

Vom Beginn einer Friedensbewegung
Predigt zu Micha 4,1–5.7b am Drittletzten Sonntag des Kirchenjahres, 10.11.2024

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Wie weit weg kann eine Vision eigentlich weg sein? – Micha und wir

„Und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen ...“, so haben wir gehört in der Lesung aus dem Buch des Propheten Micha. – Und unsere Bundeswehr soll bis 2029 „kriegstüchtig“ werden; das entspreche der „Zeitenwende“ und diene der „Abschreckung“. Auf Plakaten wirbt die Bundeswehr deutschlandweit um dringend benötigten Nachwuchs: „Das Gefühl, wenn eine ganze Armee hinter dir steht“ oder „Mit Hightech Haltung zeigen.“ – Wie weit kann ein Bibelwort eigentlich weg sein von der Wirklichkeit, in der wir leben?

„Und die Völker werden hinzulaufen, zum Berg des HERRN und zum Hause des Gottes Jakobs ... Denn von Zion wird Weisung ausgehen ...“, so haben wir gehört in der Lesung aus dem Buch Micha. – Und in Amsterdam wurden Jüdinnen und Juden, Fußballfans aus Israel, gejagt am Abend des 7.11., zwei Tage vor dem Gedenktag an die Reichspogromnacht, und Erinnerungen an die Judenverfolgung in der Zeit der Nazi-Diktatur wurden wach. Der Antisemitismus weltweit wächst – und wer wollte da zum Zion gehen, weil ausgerechnet von dort Weisung ausgeht!?

„Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln ...“, schreibt Micha. – Und im vergangenen Jahr 2023 betragen die Rüstungsausgaben weltweit 2,4 Billionen US-Dollar – eine Steigerung um fast 7% gegenüber dem Vorjahr. Und gut das Zehnfache von dem, was weltweit für Entwicklungshilfe ausgegeben wurde. Und wenn man dann bedenkt, dass lächerliche 23 Milliarden ausreichen würden, um weltweit hungernden Menschen das Überleben zu ermöglichen, gerade mal 1% der Rüstungsausgaben – dann kann es einem schon die Sprache verschlagen.

„Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben“, heißt es bei Micha. – Und auf dieser Welt gibt es derzeit mindestens 21 Kriege und weit mehr bewaffnete Konflikte. Russland erhebt nicht nur das Schwert gegen die Ukraine, sondern schickt Raketen, Bomben und Drohnen, seit dem 24. Februar 2022, seit unvorstellbaren fast drei Jahren, nun unterstützt durch Soldaten aus Nordkorea. Der Krieg in Syrien dauert schon 13 Jahre. Und seit dem 7. Oktober, seit dem Angriff der Hamas auf Israel, herrscht Krieg in Israel und Palästina.

„Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken“, verheißt der Prophet Micha. – Von wegen. Da heulen die Sirenen immer wieder; mehr als 70.000 Menschen im Norden Israels mussten ihre Häuser verlassen und können nicht zurück, weil ständig Raketen der Hisbollah fliegen. Im Gaza-Streifen haben Hunderttausende alles verloren. Im Libanon sind fast eine Million Menschen aus ihren Wohnungen geflohen. Und dann die Ukraine-Flüchtlinge; allein in Deutschland leben etwa 1,2 Millionen von ihnen. „Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen ...“ Wie weit kann ein Bibelwort, wie weit kann eine heute beginnende Friedensdekade eigentlich weg sein von der Wirklichkeit, in der wir leben?

Die Vision in merkwürdigen Zeiten

Wobei – nach allem, was sich sagen lässt: Auch damals, als diese Vision aufgeschrieben wurde, erschien sie unendlich weit weg. Freilich: Wann genau das war, wissen wir nicht. Viele Forscherinnen und Forscher heute meinen, es seien späte Worte des Alten Testaments, vielleicht erst aus persischer Zeit, vielleicht aus

dem vierten Jahrhundert vor Christus. Wenn das stimmt, dann wäre das Volk Israel ein winziger Vasallenstaat im riesigen persischen Imperium gewesen, das – wie alle Imperien – mit ökonomischer Macht und militärischer Gewalt zusammengehalten wird. Und da tritt ein Prophet auf – und sagt das Unglaubliche. Verrückt ist diese Botschaft. Er redet vom Berg des HERRN, dem Zion, der höher als alle Berge sein werde. Und jeder, der die Geographie kennt, weiß, dass der Zion eigentlich ein Hügelchen ist. 750 m hoch. Selbst der Ölberg ihm gegenüber ist höher. Und dann werden sie alle kommen, sagt Micha, die Völker, die Nationen. Freiwillig. Die mächtigen und großen Nationen werden in den Zwergstaat am Rand des Imperiums ziehen. Sie werden hinzuströmen, weil sie sich ausgerechnet dort Lehre und Weisung erwarten, Gottes Gesetz. Das ist verrückt und unvorstellbar. Aber so wird es sein, sagt Micha. Es ist, als wollten die Menschen aus allen Völkern sagen: Lasst uns nochmal ganz neu anfangen. Wie damals im Paradies soll es sein, als es noch keine Nationen gab, sondern nur Menschen, zwei Menschen. Damals gab es nur ein göttliches Verbot – und ausgerechnet das haben die Menschen übertreten. Seither leben sie jenseits von Eden. Und die erste Geschichte, die von den Menschen nach dem Paradies erzählt wird, ist die Geschichte von einem Mord: Kain tötet seinen Bruder Abel. Wo Menschen ohne Gottes Weisung leben wollen, endet es in Mord und Totschlag. Da wächst die Angst des einen vor dem anderen. Da bist du nicht mehr mein Bruder oder meine Schwester, sondern ein Fremder und potentiell mein Feind. Da brauche ich Waffen, um mich zu schützen – und merke nicht, dass Waffen die Gewalt nur steigern.

Die vielen Nationen werden sagen: Nochmals zurück! Alles auf Anfang! Gott soll sein Wort sagen, seine Gebote lehren. Unglaublich ist das, was Micha sagt: Sie kommen alle zum Zion. Die mächtigen Perser und all die anderen.

Gott soll richten zwischen den Völkern. Ja, auch am Zion gibt es keinen Frieden ohne Gerechtigkeit. Und niemals gibt es Frieden durch Gewalt. Das lernen die Völker. Und sie werden aktiv: Schwerter zu Pflugscharen, Speiße zu Sicheln, Landwirtschaft statt Kriegsgerät!

Ach, Micha, das ist verrückt, aber auch sehr schön. Und ich träume weiter und sehe sie vor mir: Da laufen doch Russen und Ukrainer in Richtung Zion, oder? Und aus der Entfernung kann ich sie gar nicht unterscheiden. Viele von ihnen sprechen die Sprache der anderen; sie verstehen sich – und irgendwie unterhalten sie sich blendend auf dem Weg und wundern sich über die Gewalt der letzten Jahre. Und manche meinen, sie hätten Selenskyj gesehen; und er sei neben Putin gelaufen. – Ich sehe Iraner und US-Amerikaner, ich sehe Menschen aus Israel und Palästina, aus dem Libanon und aus Syrien. Sie haben sich viel zu erzählen von ihren Ängsten und Traumata, von ihren Hoffnungen. Und ist da nicht auch Donald Trump, der mal nicht von einem noch größeren Amerika unter seiner Herrschaft schwadroniert und sich selbst als den Allergrößten sieht, sondern zuhört, gelegentlich nickt und so aussieht, als beginne er zu verstehen. Er läuft neben einer jungen Familie aus Zentralamerika, die es nach abenteuerlicher Flucht bis in den Süden der USA geschafft hat.

Was soll die Vision?

Aber – nochmals ernsthaft. Was, liebe Gemeinde, soll so eine Vision? In unseren Tagen. Im Wirrwarr des Politischen. In Zeiten, in denen einstige Pazifisten (auch ich!) angesichts des schreienden Unrechts durch den russischen Angriffskrieg auf die Ukraine nicht mehr wissen, was richtig ist, aber auf jeden Fall wissen, dass es keine Lösung ist, wenn sich der Stärkere einfach durchsetzt und wenn die Gewalt am Ende siegt. Was soll eine solche Vision, wenn selbst ernannte Friedensapostel unserer Tage einfach sagen „Verhandeln“, wo viele von ihnen doch schlicht ihre Ruhe haben wollen, billiges Gas und sich lieber arrangieren mit den Gewalttätern. Der Krieg in der Ukraine könnte ja heute Nachmittag zu Ende sein, wenn Putin seine

Truppen zurückrufen würde; wenn er einfach aufhörte, seine Drohnen nach Saporischija und Kiew zu schicken, wenn er einfach aufhörte, mit seinen Raketen die Infrastruktur der Ukraine zu zerstören. Heute könnte der Krieg zu Ende sein. Wer den Aggressor unterstützt, ist für mich nicht glaubwürdig als Agent des Friedens.

Was also soll so eine Vision vom Frieden in diesen komplexen Zeiten? Soll sie uns beruhigen, einmal kurz in einen seligen Zustand der schönen Bilder führen? Nein – ich denke nicht. Aber ich merke, wie sie mich unterbricht. Für einen Moment unterbricht in meiner Resignation. Unterbricht in der Logik, in der ich mich eingerichtet habe und in der ich selbst nur noch Gewalt und Gegengewalt sehe.

Unterbricht wie die Glocke dieser Kirche, die seit acht Jahren, seit 2016, zu hören ist. Die Friedensglocke der Friedenskirche, die hier in Gohlis jeden Mittag um 12 Uhr für drei Minuten erklingt – und am Beginn von Gottesdiensten und an deren Ende. Ihre Inschrift lautet: „Es gibt keinen Weg zum Frieden, denn Frieden ist der Weg“ (Mahatma Gandhi).

Ich weiß nicht, liebe Gemeinde, wie genau diese Kirche zu ihrem Namen kam. 1871 wurde der Grundstein für diese Kirche gelegt. 1873 war sie fertig. Eine schlichte neugotische Kirche, nicht allzu teuer, nicht allzu prunkvoll. Vielleicht sogar ein bewusster Gegenentwurf zum Gohliser Schlösschen ... Eher eine Dorfkirche als eine Stadtkirche ... 1871 – in diesem Jahr wurde auch das Deutsche Reich gegründet. Nach dem deutsch-französischen Krieg. So steht diese Kirche hier und steht als Friedenskirche für den Frieden. So stand sie hier – im Ersten Weltkrieg und im Zweiten, so stand sie hier in den Jahren der DDR-Diktatur. Und erinnerte als Friedenskirche an den Frieden. Auch in Zeiten der Gewalt, auch heute.

Harald Bretschneider und Stefan Nau – oder: Der Mut der Einzelnen

1980 wurden SS-20-Raketen in der DDR stationiert, Pershing II und Cruise Missiles in Westdeutschland. Die Spirale der Aufrüstung war auch damals in vollem Gang. Es war düster in der Zeit des Kalten Kriegs. Aber Harald Bretschneider, der sächsische Jugendpfarrer, fand sich nicht ab mit der Resignation. Er las die Vision von den Schwertern, die zu Pflugscharen werden. „Schwerter zu Pflugscharen“ – Bretschneider hatte mitten im Kalten Krieg eine Idee. Diese Worte wollte er auf Stoff drucken, damit man sie auf die Kleidung nähen konnte – als Protest gegen die Spirale der Aufrüstung. Für „textile Oberflächenveredlung“ brauchte es keine Genehmigung in der DDR – anders als für Druckerzeugnisse. Die Aufnäher, in Herrnhut gedruckt, verbreiteten sich rasend schnell – und wurden zum Symbol der Friedensbewegung. Als sie 1982 in der DDR verboten wurden, genügte es, einen Kreis auf seine Jacke zu malen oder ein rundes Loch auszuschneiden, um zu zeigen, wofür man steht. Niemand sage, einzelne könnten nichts bewegen. Harald Bretschneider ist ein Name, der dagegen steht.

Stefan Nau ist ein anderer. Der Wittenberger Kunstschmied tat, was Micha sah: Er schmiedete ein Schwert zu einer Pflugschar um. Das geschah in Wittenberg am 24.9.1983. Eineinhalb Stunden brauchte er dafür – und Tausende sahen ihm dabei zu. Man sage nicht, einzelne könnten nichts bewegen. Es gab sie und gibt sie, die Menschen, die etwas riskieren, die nicht stumm bleiben, die sich anstiften lassen von Micha und seinen Worten: Schwerter zu Pflugscharen – und niemand wird mehr Krieg lernen.

Das Neue ist ‚hinter‘ dir

Und ich höre Michas Worte und frage: Wann, Micha, wann wird das geschehen? „In den letzten Tagen“, antwortet der Prophet. Und ich hoffe darauf, dass es so sein wird – und dass Gott endlich Frieden macht. Aber seine Worte sind nicht so leicht zu übersetzen. *Be-acharit ba-jamim* steht da im Hebräischen. Und

wörtlich kann man auch übersetzen: auf der ‚Rückseite der Tage‘. Micha sieht uns, so stelle ich mir das vor, dastehen – mit dem Blick auf das gewandt, was wir kennen und wissen. Wir sehen all das, was ist und was war – all die Kriege, all die Gewalt, die menschliche Gewaltgeschichte. Seit dem ersten Mord, seit Kain und Abel wurde unendlich Blut vergossen! Immer wieder! So stehen wir da im Angesicht dieser Gewaltgeschichte.

Aber da sagt Micha: Hinter dir, auf der Rückseite der Tage, da geschieht das Neue! Da ist es schon! Gar nicht weit weg! Du musst dich nur umdrehen, umkehren. Dann ist es zum Greifen nah! Und er erinnert mich an Jesus, der sagt: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch!“

Kommt! Jetzt beginnt eine Friedensbewegung!

Durch die Jahrhunderte erklingt Michas Vision. Und ich brauche diese Worte – im Wirrwarr dieser Tage mehr denn je. Ich mache mich an ihnen fest. Wenn ich einfach nicht glauben will, wie wenig wir Menschen aus der Geschichte gelernt haben. Ich höre Michas Worte – und sehe die Aufnäher wieder vor mir aus der Zeit der DDR. Und weiß, dass es möglich ist, dass sich die Welt verändert.

Und weiß, dass *wir* die Welt verändern. Wenn ich allein die Hoffnung verliere, dann brauchen wir einander. Es könnte ja sein, dass *heute* eine Friedensbewegung beginnt hier in der Gohliser Friedenskirche. Mit dir und mit Ihnen! Irgendjemand muss ja den Anfang machen. Und wenn schon nicht die Herrschenden in Russland und in Syrien, wenn schon nicht Hamas und Hisbollah und das israelische Militär, wenn schon nicht der Iran und die Huthis im Jemen, dann vielleicht *ich*, dann vielleicht *wir* und *jetzt*.

Die jüdische Schriftstellerin Mascha Kaléko dichtete:

Wir wissen nicht, was morgen wird,
 Ob der Kampf unsrer harrt oder Frieden,
 Ob hier Sense sirrt oder Säbel klirrt –
 Wir wissen nur, daß es Morgen wird,
 Wenn wir Schwerter zu Pflügen schmieden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.
 Amen.

Prof. Dr. Alexander Deeg
alexander.deeg@uni-leipzig.de